

Augustus, meisterlich gefälscht

Antikes Material, modern übermalt: Eine Diskussion über faszinierend Unehliches

Es war ein Goldschmied aus Odessa, der 1903 den Louvre blamierte: Israel Rouchomovsky konnte nachweisen, Urheber der vermeintlichen Tiara des Skythenkönigs Saitaphernes zu sein. Das goldene Prunkstück war wenige Jahre zuvor für 200 000 Francs angekauft worden – eine Sensation. Wie in den meisten vergleichbaren Fällen verblieb der Gewinn bei den Händlern, die dem ausführenden Künstler ein vergleichsweise geringes Honorar bezahlt hatten. Nach Aufdeckung des Betrugs verschwand die Pseudoantike bald im Depot.

Bis heute übersteigt die Nachfrage nach antiken Preziosen das Angebot, was gleichermaßen der Raubgräberei wie der Fälscherkunst Vorschub leistet. Wie sehr Fälschungen auf zeitgebundene Bedürfnisse antworten, zeigt die 1937 „gefundene“ Adlerfibel von Königsberg, an deren Echtheit das Amt Rosenberg, auch gegen naturwissenschaftliche Indizien, festhielt: Zu groß war die Sehnsucht der Nationalsozialisten nach altgermanischen Altertümern.

Ein Werkstattgespräch an der Universität Halle widmete sich vor einiger Zeit der Authentizität antiker Bronzebildnisse als einem zentralen Problem der Archäologie. Wo das Wissen um die genauen Fundumstände fehlt, wie bei vielen Stücken auf dem Kunstmarkt, bleibt es dem Blick des Experten überlassen, ein Objekt historisch einzuordnen. Die gesellschaftliche Nachfrage nach entsprechender Urteilskompetenz ist ebenso hoch wie die Gefahr schwerer Irrtümer.

Aus philosophischer Sicht fragte Jens Kulenkampff (Erlangen) nach dem Erkenntniswert der Unterscheidung von Original, Kopie und Fälschung. Sowohl kennerschaftliche Urteile als auch kunsthistorische Generalisierungen setzen ein gesichertes Corpus an Referenzobjekten voraus. Erst die Annahme eines weitgehend stabilen Kanons hilft aus der Aporie, dass sich das Urteilsvermögen an Gegenständen schult, die ihm zugleich unterworfen sind.

Dem hielt Pascal Weitmann (Kiel/Berlin) entgegen, „Fälschung“ sei eine Kategorie des Marktes, die nichts über den künstlerischen Wert aussage. Gelungene Fälschungen sind demnach echte Kunstwerke, die wir aufgrund des intendierten Trompe-l'Œil-Effekts bloß falsch datieren. Dazu passt die mit dem Fall des Bildhauers Alceo Dossena verbundene Meis-

tererzählung, nach der es die Händler sind, die aus den legalen Stilimitationen ihrer Lieferanten Profit schlagen, indem sie diese unter Vorspiegelung falscher Tatsachen weiterverkaufen.

Im Mittelpunkt der Hallenser Veranstaltung stand ein mutmaßlich falscher Augustus-Kopf, den das Archäologische Museum der Universität in einer begleitenden Kabinettausstellung präsentierte. Der Galerist und Sammler Hans Humbel hatte die Bronze 1992 im New Yorker Kunsthandel für 375 000 Dollar erworben, im Lauf der Jahre aber selbst an ihrer Echtheit zu zweifeln begonnen. Die Berichterstattung über den Alexander-Torso aus dem Besitz des berühmtesten Kunsthändlers Robin Symes, der im Jahr 2000 im Winckelmann-Museum in Stendal zu sehen war und über dessen Echtheit später erbittert gestritten wurde, gab den Anstoß für Humbel, seinen Augustus der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Der Initiator der Tagung, Stefan Lehmann (Halle), ordnete den Bronze-Kopf dem Œuvre des sogenannten „Spanischen Meisters“ zu. Der Notname, der im Kunsthandel schon länger kursiert, umschreibt eine Werkgruppe von inzwischen etwa zwanzig Porträts, deren Gemeinsamkeiten frappierend sind: Es handelt sich um Unikate ohne nachprüfbare Provenienz, die an bekannte Stücke erinnern, sich einer genauen Datierung und ikonographischen Bestimmung aber oftmals entziehen. Auffällig sind die malerischen Bruchkanten am Hals, während die Gesichter stets unverehrt sind und den modernen Betrachter durch ihre Emotionalität ansprechen. Nach Lehmann handelt es sich um Originalfälschungen einer arbeitsteiligen Werkstatt, die Versatzstücke der kaiserzeitlich-hellenistischen Kunst gekonnt zu neuen Sujets arrangiert.

Das entscheidende Referat hielt der Materialwissenschaftler Harald Müller (Wiesbaden), der Lehmanns Stilanalyse naturwissenschaftlich untermauerte. Am Anfang stand eine Überraschung: Die verwendete Legierung ist höchstwahrscheinlich antik, datiert aufgrund des hohen Bleigehalts aber ins 2. Jahrhundert. Erst die Untersuchung der Patina beweist die Fälschung: Sie haftet nur oberflächlich am Material und fließt über Struktur- und Korrosionsgrenzen hinweg. Unterhalb der atypisch aufgebauten Korrosionsschicht finden sich zudem Spuren moderner Werkzeu-

ge. Abschließend präsentierte Müller einen weiteren, extrem auffälligen Befund. Die Legierungsbestandteile und die Isotopensignatur des Augustus gleichen denen der sogenannten „Römischen Göttin“ aus dem Basler Antikenmuseum derart exakt, dass ein Zufall ausgeschlossen scheint.

Der Befund warf unter den anwesenden Experten Fragen auf: Wie ist es möglich, ausreichende Mengen antiker Materialien zu beschaffen, etwa aus Schiffswracks oder Statuenfragmenten? Auch ansonsten erschüttert die beinahe perfekte Fälschung ältere Lehrmeinungen. Der technologische Wettlauf zwischen Kriminellen und Kunstwissenschaftlern hat offenbar eine neue Stufe erreicht. Der „Spanische Meister“, wo immer er tatsächlich arbeiten mag, muss Verbindungen zur Fachwelt haben. Sein Augustus ist eine Sensation, gerade weil er falsch ist.

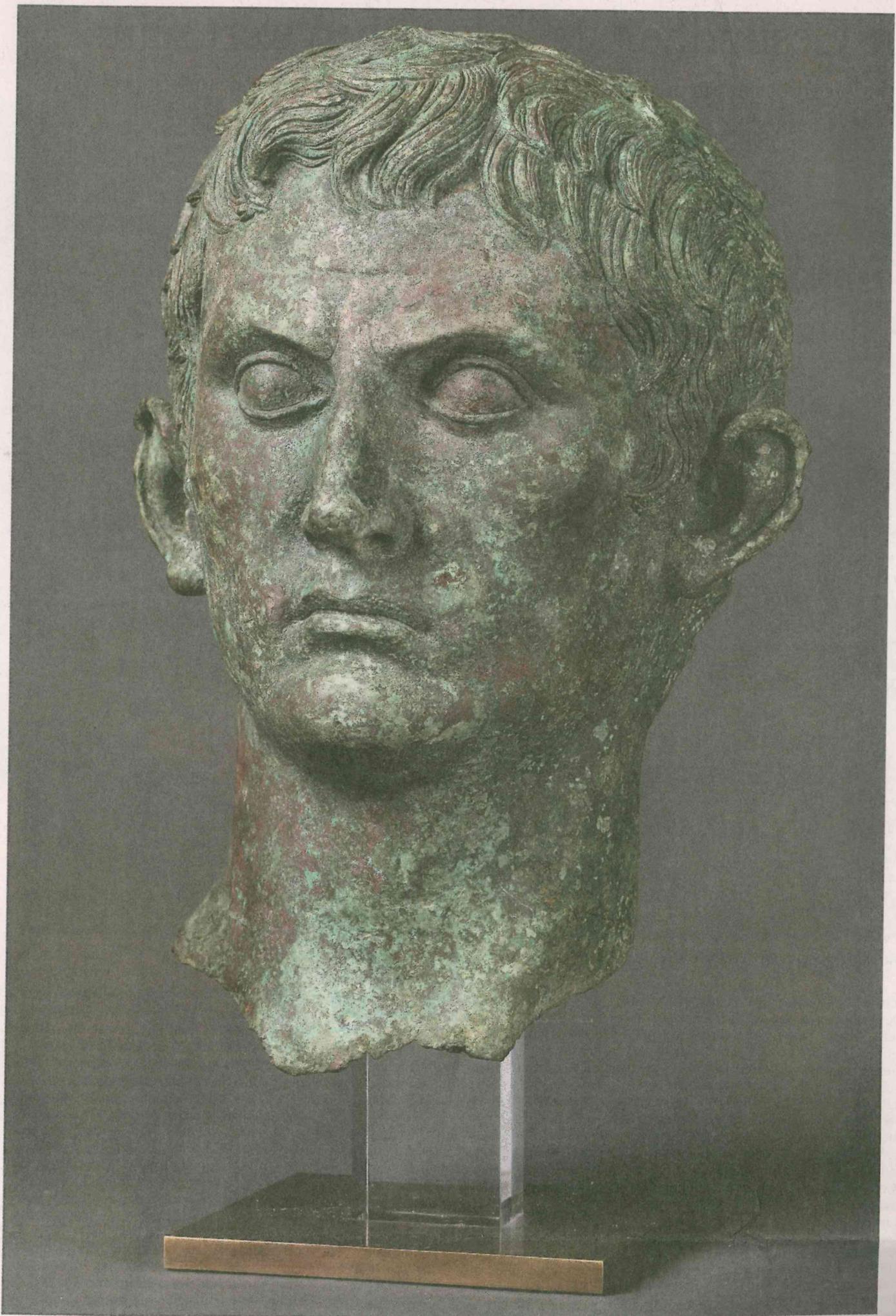
In der Ausstellung „Fälschungen zwischen Faszination und Betrug“, die Ende November in der Moritzburg Halle eröffnet wird, findet der falsche Augustus das ihm gebührende Umfeld. Als Beispiel für die Bedeutung naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden, deren Ergebnisse der Ausstellungskatalog noch vor Erscheinen des Tagungsbandes vorstellen soll, trifft er auf etablierte Inkunabeln der Fälscherkunst des zwanzigsten Jahrhunderts wie Otto Wackers Van-Gogh-Adaptionen, Han van Meegerens Vermeer-Imitate und Arbeiten Wolfgang Beltracchis.

Die von der Kuratorin Lilli Weissweiler angestrebte Unterscheidung von Fälschung als Betrug ohne bleibenden Wert und „echter“, ästhetisch innovativer Kunst könnte durch die schillernden Exponate unterlaufen werden. Die Geschichte kennt mehr als ein Beispiel für den Aufstieg des Fälschers zum Ruhm. Auch Rouchomovsky machte in Paris Karriere als „Autor der Tiara“. Seine Arbeiten wurden im Salon ausgestellt und prämiert. Sein Meisterstück, ein goldenes Skelett mit beweglichen Knochen, wurde unlängst in New York für 365 000 Dollar versteigert. Ein Wiener Händler bietet zurzeit zwei Rouchomovsky-Zeichnungen der Tiara in Verbindung mit der „ganzen Story“ des Fälscherskandals feil. Preis auf Nachfrage: 50 000 Euro. Wir haben dankend abgelehnt und selbst recherchiert.

CHRISTOPH SCHMÄLZLE

G
L
V

Ein
krie
fe z
unt
cke
und
nig
tel
mac
Dot
zeit
sam
Bew
Zm
Spr
N
mit
mal
Sch
von
sen,
den
wog
Vor:
den
griff
wur
tung
kuie
sche
mit
peits
Prov
Häu
ten z
terzu
Trup
Stell
ter a
rusal
der V
sche
Städ
sie ir
Fü
Cem
porti
sen v
ven c
hass
bleib
Gene
jeder
te ei
wie z
halb
mal
habe
Tatsä
Seite
stand
regt,
ten K
sucht
Eir
schen
tation
von C
zuma
gerne



ien-
ste.
den
er-
ner
ses
lers
che

en-
ner
von
ine
ich
um
ul-
gen
ah-
ne-
fo-

urf,
ler
Bei
ite
lo-
In-
eit
ch
tur
be-
nn
ul-
ei-
os
rd
ng
si-
als
n,
le-

si-
er
ne
er-
e-
zu
at
ä-
e-
ne
is.
ne
vi-
a-
n-
d,
i-
ss
o-
lt
is
o-

ie
er
l.
e-
e

Erst der Blick auf die Patina und ihre Feinstruktur kann erweisen, ob aus altem Material Neues gemacht wurde. Foto Georg Pöhlein